

„Madonna“ -die poetische Verwandlung der Dorothea Haccius aus Lübeck in eine literarische Figur

Jendris Alwast

Die Geschichte der Dorothea Haccius aus Lübeck wird in dem literarischen Großprojekt „Das Pfarrhaus“ erzählt. Es handelt sich hierbei um eine Romantrilogie, deren erster Teil in zwei Bänden auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse vorgestellt wurde. Das Werk ist seiner ästhetischen Form nach ein historischer Roman, der auf über 1.300 Seiten die Liebesgeschichte der Dorothea Haccius mit ihrem Pastor Gottfried Wilhelm Vogintius zur Darstellung bringt. Diese Liebe entwickelt sich in den kirchlichen und säkularen Verflechtungen zu einer beglückenden wie auch beanspruchenden Lebensfigur.

Der Autor, Hans-Helmut Decker-Voigt, verarbeitet ein immenses historisches Quellenmaterial an Tagebüchern, Briefwechseln und Chroniken aus dem Pfarrhausleben von vier Generationen, eingebunden in eine norddeutsche Pastorendynastie. Der Roman berührt in seiner Außenwahrnehmung auch Lübecker Selbstgefühl und Mentalität. In seiner gedanklichen Durchdringung, die den Zeitrahmen vom Kaiserreich über den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik bis in das „Dritte Reich“ umfasst, gelingt dem Autor eine Mentalitätsgeschichte der Kulturinstitution „Evangelisches Pfarrhaus“. Die poetische Artikulation verwandelt den historisch bereitgestellten faktischen Stoff zu plastischen

Erzählfiguren, deren Leben er in ihren individuellen Befindlichkeiten, Situationen und Verhältnissen beschreibt, in heterogene milieuspezifische, kirchengeschichtliche wie theologische, aber auch psychotherapeutische Bedeutungsebenen verortet und sie insgesamt aus ihrem inneren „pfarrhäuslichen“ Haftgrund in ihren spezifischen Erzählorten und -zeiten bildhaft anschaulich macht. Die achtsame Innenbesichtigung der Seelenlandschaften der beiden Hauptfiguren Dorothea und Gottfried Wilhelm verbindet sich durchgängig mit einem warmherzig-verstehenden, auch humorvollen, teils witzigen Erzählton.

Die für Dorothea und Georg Wilhelm lebensbestimmende Liebesgeschichte lässt der Autor im Pastorat Nettelkamp beginnen, wo die dortige Pastorsfrau ein „Heiratsanbahnungsinstitut für die Kreise der kirchlichen Familiendynastien“ (1,55) betreibt und Pastorentöchter in diesem Pflichthaushaltsjahr auf den „Beruf“ einer Frau Pastor vorbereitet. Dorothea ist die Tochter des hanseatischen Pastors „mit Halskrause“ (1,86) von St. Petri, der im kirchlichen Einkommens- und Ansehensranking weit über dem niedersächsischen Amt steht, in das Gottfried Wilhelm kommen sollte. Der Autor charakterisiert die Differenz der Kirchenwesen mit den Worten: „Die Amtskirche einer Hansestadt war kleiner, aber deutlich feiner als die Mecklenburgische oder Hannoversche Kirche in ihren Flachbrettländern mit Hügelchen statt großer weiter See.“ (1,229)

In dem erwähnten niedersächsischen Pastorat lässt der Autor seinen männlichen Protagonisten eine Situation von existentieller Totalbeanspruchung und axialer Höchstwertung erleben. Im Stoßgebet entringen sich diesem die Worte: „O Gott,... zeige sie mir -meine Frau Pastor!“ (1,53) In Dorothea tritt ihm die weibliche Realität selbst vor die Augen, mit einem Säugling auf dem Arm. Eine Madonna. Ihr weiblich Anmutendes spricht ohne Worte seinen „Madonna“-Komplex an. Die ihm sonst vertraute „Salonlöwen“-Sicherheit verflüchtigt sich schlagartig und mit ihr der von ihm gepflegte elaborierte Sprach-Code, der Wortreichtum, die geschliffenen Sentenzen. Unversehens findet er sich in der Welt der von ihm verachteten sprachlichen Allerweltsgesten.

Der erotische Kairos hält ihn im magischen Kreis der Liebe, alternativlos. „Sie und sonst keine...“ (1,44) ist die Botschaft, die er in seinem Inneren hört und ausspricht, auch als ausgrenzende Warnung an die Mitbewerber. Es ist ihre junge blonde Erscheinung – „die Haare würden, aufgelöst, bis zur Hüfte reichen. Mindestens.“ (1,46) – die er mit allen Fasern seines Seins „einsaugt“, vorab ihre „unschuldige“ Brust, die der unruhige Säugling ansatzweise vom deckenden Kleidungsstück freigestrampelt hat. „...Dorothea, die blonde Madonna“ (1,80) wird als eine aufgeschlossene und geistig wache Persönlichkeit beschrieben, die in ihrer Lübecker Zeit mit den Brüdern, die das Katharineum besuchten, lateinische Vokabeln einübte und ihre autodidaktisch erworbenen Lateinkenntnisse zur Anwendung brachte, wenn sie auf dem kleinen katholischen Friedhof in Lübeck Grabinschriften wie „requiescat in pacem“ entzifferte.

Als Lübecker Pastorentochter vertraut mit den kirchlichen Ritualen, lernte sie gleichwohl im erwähnten Institut, dass eine Frau Pastor auch zuständig zu sein habe für die zentralen kirchlichen Amtshandlungen. „Man lernte Harmoniumspiel, um im Notfall das Ritual aufrechterhalten zu helfen. Man plättete Beffchen und Hundehalsbänder, um die Autorität des Pfarrherrn in der Kirche und außerhalb auch habituell zu betonen.“ (1,78) Die Quintessenz der Ausbildung verkündete Frau Pastor im Predigtton. „Pfarrfrauen, Frau Pastoren sind Zuarbeiter für die Vorarbeiter, die im Namen Jesu Christi predigen.“... „Beichten abnehmen, abkanzeln, trauen, taufen und beerdigen – wir Pfarrfrauen bereiten den Mann dafür mit vor, bereiten ihn nach – möglichst so, dass unsere Männer es gar nicht merken. Vor allem nicht merken, wenn es uns schwer fällt.“ (1,79)

Die Heirat findet im ersten Kriegsjahr 1914 statt. Dorothea ist 21 Jahre alt. Ihrem ehelichen Liebesleben, dessen spezifische Signatur der Untertitel des zweiten Bandes ausspricht „Dein Körper gehört auch zur Liebe, Kind“, entspringen sieben Kinder. Ihr gemeinsames Leben hält sich, atmosphärisch gestimmt, in Ritual, Lied und Gebet. Überhaupt zieht sich wie ein Goldfaden das Gespräch mit „Christus“, das Gottfried Wilhelm intensiv praktiziert, durch den ganzen Roman.

„Christus“ öffnet „logos“ therapeutisch den Sinn, ermutigt ins Leben. Nach zwanzig Jahren gemeinsamen Lebens zeigen seine „Zettelbriefe“, die er, von Amtsgeschäften aufgesogen, Dorothea statt direkter Kommunikation zukommen lässt, dass ihn noch der „Madonna“-Komplex seiner erotischen Anfangseuphorie im obsessiven Klammergriffs besetzt hält.

Dorothea aber scheint bereits in einer anderen Welt zu leben. Zwar „freute(sie) sich an seinen Worten. Auch wenn sie beim Blick in den nächsten Spiegel schon nicht mehr verstand, was er meinte. Denn im Spiegel sah sie sie. Ihre Müdigkeit, ihre Erschöpftheit.“ (Ebd.) Begreift er ihre Situation? Die Jahre gemeinsamen Lebens – was bedeuten sie für diese „Liebe“? Welche Antwort werden die noch ausstehenden Romanteile finden?

Hans-Helmut Decker-Voigt: Das Pfarrhaus. Shaker
Media Aachen 2014
Band 1, 698 S., -ISBN 978-3-95631-172-7
Band 2, 650 S., -ISBN 978-3-95631-189-5